



SIEDLUNGEN DER VOR-, ZWISCHEN- & NACHKRIEGSZEIT

Schlechte Zeiten, gute Bauten

St. Pöltens Architekturgeschichte ist deutlich reicher, als die meisten glauben. Allein die Vielzahl unterschiedlicher Wohnungs- und Siedlungstypen aus der Zeit um den Ersten Weltkrieg bis hinein in die 1950er Jahre findet sich in kaum einer anderen österreichischen Stadt wieder. Manchmal sind es nur ein paar Häuser in ein- und demselben Stil, manchmal ganze Straßenzüge mit einheitlicher Bebauung. Manche sind noch im Originalzustand erhalten, einige wurden mit entsprechendem Bewusstsein für die jeweilige Architektur saniert, viele auch im Zuge ihrer Modernisierung verunstaltet – und nicht wenige durch Umbauten gravierend verändert oder gar durch Neubauten ersetzt. Erhaltenswert sind sie nicht nur aus architekturhistorischem Interesse, sondern auch, weil uns ihre damaligen Planer zeigen, wie man mit bescheidenen Mitteln hohe ästhetische Qualität und dauerhafte Wohnzufriedenheit schaffen kann – und wie dank eines geschlossenen Erscheinungsbilds attraktive Stadträume entstehen.



In der Gerdinitschstraße im Nordwesten St. Pöltens steht eine ganze Reihenhausezeile aus der Zwischenkriegszeit, bestehend aus je vier in geschlossener Bauweise errichteten Häusern – je zwei trauf- und zwei giebelständig, mit kleinen Vorgärten und größeren Gärten dahinter. Die ursprüngliche Charakteristik ist noch bei allen Gebäuden ablesbar, im Detail aber erfuhren die meisten merkbliche Veränderungen.



Im Süden St. Pöltens erstreckt sich östlich der Handel Mazzetti-Straße geradezu ein „Freilichtmuseum“ des Siedlungsbaus des frühen 20. Jahrhunderts. Diverse Typologien von Wohnhäusern ergänzen sich hier zu einem durchgrünten Stadtviertel, dessen Gesamtcharakter in jedem Fall schützenswert ist. Das bedeutet nicht nur, den Baubestand zu erhalten und vor nachteiligen Veränderungen zu bewahren, sondern auch, nur solche Neubauten zuzulassen, die sich in die vorliegende Struktur einfügen.





Ensemble wie die sogenannte Waschblau-Siedlung mit ihrer geschlossenen Zwischenkriegsbebauung stehen in manch anderer Stadt unter Schutz. In St. Pölten stellt sie gewiss das Prunkstück unter den architektonischen Zeugnissen jener Epoche dar – auch wenn nur noch ganz wenige Fassaden den Originalzustand zeigen.

Durchgehend erhalten geblieben sind die Dachform sowie Anordnung und Format der Tür- und Fensteröffnungen. Wie sehr aber auch Veränderungen an Details, etwa an Material und Farbe der Fenster, wie sehr die Verkleidung der Treppenaufgänge, das Anbringen neuer Vordächer, die Entfernung der hölzernen Türläden, die Montage von Kunststoffrollläden oder die Neugestaltung und Einfriedung der Vorgärten zu Lasten der einzelnen Gebäude, aber auch der Gesamtwirkung gehen, können in diesem Fall selbst Laien wahrnehmen – und wohl auch als baukulturellen Verlust empfinden.



Wie sehr allein neue, beliebige „Designer-Türen“ aus dem Baumarkt oder mittlerweile auch aus dem Online-Versand, die auf die ursprünglichen Hauseingänge keinerlei Bezug mehr nehmen, das Gesicht der ganzen Anlage verändern, lässt sich in der Waschblau-Siedlung vortrefflich studieren.



Das nördliche Ende der Waschblau-Siedlung bilden Mehrfamilienhäuser. Neben merklich veränderten Gebäuden infolge von Anbauten, Dachausbauten, Fassadendämmungen oder Photovoltaikanlagen am Dach gibt es auch behutsam sanierte Objekte.





Westlich der Mariazellerstraße erstrecken sich bis zur Leobersdorferbahn hin vier Blöcke mit mehrheitlich rund 100 Jahre alten Sozialwohnbauten. Mit ihrer prunkvollen Architektur und ihren großen Grünhöfen erinnern sie an die „Arbeiterpaläste“ des Roten Wien – und stellen ein baugeschichtliches Highlight St. Pöltens dar. Auffallend ist das Nebeneinander von baulichem Niedergang und bereits erfolgter, punktueller Renovierung. Wobei die bisherigen Maßnahmen Anlass geben, bei der nun geplanten, überfälligen Generalsanierung auf ein vielfach sensibleres und qualitätsbewussteres Vorgehen zu drängen.



Im mittleren der drei Baublöcke mit Arbeiterwohnungen der Österreichischen Bundesbahnen, vormals k.k. Staatsbahnen – errichtet im Stil der frühen Moderne – wurden Fenster und Türen bisher ohne jedes Konzept getauscht. Feingefühl hinsichtlich Material, Form und Farbe oder auch Rücksichtnahme auf die historische Fassade fehlten dabei gänzlich. Es scheint, als herrschte geradezu das Bestreben, keine zwei gleichen Türen einzusetzen.



Die hohe Qualität des Grünraums schöpft sich aus seiner Anlage vor 100 Jahren sowie aus dem Gestaltungswillen der heutigen Bewohner. Investitionen seitens des Hauseigentümers während der letzten Jahrzehnte, etwa in wettergeschützte Radabstellplätze, sind dagegen keine wahrnehmbar.



Der westlich anschließende Wohnblock zeigt straßenseitig zahlreiche Jugendstilelemente – was bei den bisherigen Modernisierungsmaßnahmen keinerlei Beachtung fand. Hofseitig entschloss sich der Hauseigentümer bereits vor längerer Zeit, die meisten Jugendstilfassaden mit praktischen Eternitverkleidungen zu überziehen ...





Der dritte, östlichste Wohnblock ist in noch schlechterem Zustand. Während die benachbarten Häuser gerade umfassend, wenn auch nicht immer architekturhistorisch sensibel, saniert wurden und werden, zeigen die ÖBB-Wohnungen seit Jahren schon Verfallsanzeichen. Vereinzelte Modernisierungsmaßnahmen offenbaren eine tiefe baugeschichtliche Ignoranz – die nun hoffentlich überwunden wird.



Enttäuschend ist: Selbst wenn, wie hier beim Nachbargebäude, umfangreiche bauliche Renovierungen durchgeführt werden, scheint der Freiraum auf seinem alten Standard zu verharren – geprägt von ungeschützten Radabstellplätzen und allgegenwärtigen Müllcontainern.



Die löbliche Ausnahme bildet der älteste der vier historischen Wohnblöcke, der zwischenzeitlich zur Firma Voith gehörte und während der letzten Jahrzehnte ebenfalls verunstaltet wurde. Nun aber befindet er sich im Eigentum der Stadt und wird mustergültig saniert – worauf in diesem Fall freilich auch das Denkmalamt achtet. Dabei erhalten die sogenannten Bauvereinshäuser aus dem Jahr 1911 ihre verputzte Fassade mit Jugendstil-Stuck sowie authentische Fenster und Türen aus Holz zurück – und demonstrieren, was auch im Umgang mit den benachbarten drei Wohnblöcken möglich und angemessen wäre.



Östlich der Mariazellerstraße, relativ zentrumsnah, steht eine für die Kriegs- und frühe Nachkriegszeit typische Siedlung mit Geschößwohnbauten. Die damals übliche Großzügigkeit bei der Ausstattung mit Grünräumen wäre im heutigen sozialen Wohnbau undenkbar. Und wenn man sieht, wie intensiv die Mieter ihre Gärten gemeinschaftlich pflegen und nutzen, würde es wenig überraschen, wenn die Verbundenheit und Zufriedenheit mit der Siedlung hier eine größere wäre, als in vielen zeitgenössischen Wohnanlagen.



In anderen österreichischen Städten werden genau solche Siedlungen mittlerweile „nachverdichtet“ – sprich: Man verbaut ihre Grünflächen oder ersetzt gar die mangels Investitionen oft maroden Altbauten durch wesentlich höhere Neubauten. Dabei ist die städtebauliche Dichte dieser Quartiere keine so geringe. Offenbar aber erscheint heute vielen ein derartiges Freiraumangebot im unteren Mietsegment als zu luxuriös. Es ist zu hoffen, dass sich St. Pölten diesem Trend widersetzt und die Qualität seiner Wohnbauten aus dieser Epoche bewahrt.





Es scheint evident, dass viele private Hauseigentümer Unterstützung oder auch Vorgaben brauchen, um Ihrer Verantwortung im Umgang mit dem baukulturellen Erbe St. Pöltns gerecht zu werden. Dies beginnt bei Bewusstseinsbildung und Beratung und reicht über – auch partizipativ zu erarbeitende – Gestaltungssatzungen oder Sanierungsrichtlinien bis hin zu Festlegungen im Bebauungsplan. Für diesen nicht unbeträchtlichen Aufwand muss die Politik freilich auch eine entsprechende Personalausstattung der Baubehörde sicherstellen.

